

HELMUT WAGNER

## „Selbst die Kirche ist mit ihren eigenen Märtyrern zur Zeit des Nationalsozialismus nicht zurechtgekommen“<sup>1</sup>

### Kirchenhistorische Notizen zur kirchlichen Erinnerungs- und Gedenkarbeit nach 1945

*Der Prüfstein der Kirche als Erinnerungsgemeinschaft des leidenden und auferstandenen Herrn ist die je konkrete Geschichte. Für unsere Zeit ist er im Besonderen die Herrschaft des Nationalsozialismus. Bis heute ist das damalige Verhalten der Kirche umstritten. Nach wie vor bedarf es vieler Detailforschung, um vor allem ein verlässliches Bild dessen zu gewinnen, was auf lokaler und regionaler Ebene geschehen ist. Der Historiker Dr. Helmut Wagner, Assistent am Institut für Kirchengeschichte und Patrologie der KTU Linz, leistet in seinem Beitrag diese Erinnerungsarbeit am Beispiel des Umgangs der Amtskirche mit ihren eigenen Märtyrern der NS-Zeit. (Redaktion)*

#### Einleitung

Am 7. Oktober 2001 wurde in Rom der deutsche katholische Arbeiterführer und NS-Widerstandskämpfer Nikolaus Groß seliggesprochen. Scharfe Einwände gegen diese Seligsprechung erhob ausgerechnet sein Sohn Alexander Groß. Seiner Meinung nach „ist jegliche Vereinnahmung des Widerstandes von Christen gegen das Naziregime durch die Kirchenführung – und sei es mit Hilfe von Seligsprechungen – unzulässig“<sup>2</sup>. Immer wieder – so Groß – beansprucht die katholische Kirche für sich, Widerstand gegen das NS-Regime geleistet zu haben. Dieser fand in Wahrheit jedoch „ohne Segen der Kirchenleitungen statt. Die schweren und oft

auch einsamen Gewissensentscheidungen christlicher Frauen und Männer wurden gegen die Interessen und Weisungen der Bischöfe getroffen“<sup>3</sup>.

Österreich wird ein schlampiger Umgang mit der Geschichte des Nationalsozialismus vorgeworfen. Man erinnere sich an den Waldheim-Konflikt oder an die außenpolitischen Folgen der Regierungsbildung nach den Nationalratswahlen 1999. Ein erst vor wenigen Monaten in „The Guardian“ erschienener Kommentar beschreibt Linz als eine Stadt, in der noch heute NS-Gedankengut, Provinzialismus und Antisemitismus präsent seien.<sup>4</sup>

Auch die Katholische Kirche bleibt von dieser Kritik nicht verschont. Das Verhalten der Bischöfe wird bis heute von

<sup>1</sup> Bischof Maximilian Aichern, Predigt beim Gedenkgottesdienst im Linzer Dom, 13. März 1988, in: Maximilian Liebmann, 1938 Kirche in Österreich 1988. Eine Dokumentation [= Grazer Beiträge zur Theologiegeschichte und kirchlichen Zeitgeschichte, Bd. 4, hg. von Maximilian Liebmann], Graz 1990, 89.

<sup>2</sup> Publik-Forum 17 (2001) 26.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Jason Cowley, At home with Hitler. The Guardian, 30. Juli 2002, <http://www.guardian.co.uk/comment/story>, ohne Seitenangabe.

vielen Zeitgenossen missbilligt. Das haben jüngst die Publikationen von Daniel J. Goldhagen<sup>5</sup> und Stefan Moritz<sup>6</sup> bestätigt.

Franz Jägerstätter entschied sich entgegen dem Rat seines Bischofs – seinem Gewissen folgend – für den Widerstand. Die Reserviertheit gegenüber Jägerstätters Handeln änderte sich auch nach dem Krieg kaum. Im Jahr 1965 richtete ein kanadischer Staatsbürger, der die Biografie über Jägerstätter<sup>7</sup> gelesen hatte, einen Brief an die Diözese Linz und fragte verwundert, ob es stimme, dass der Bischof von Linz „die Äußerung getan haben soll, dass es noch größere Helden gibt als diesen österreichischen Soldaten und zwar solche, die für Hitler und Nazideutschland das Leben gaben“.<sup>8</sup> Bischof Franz Sal. Zauner übergab Prälat Franz Vieböck das Schreiben zur Erledigung mit der argumentativen Vorgabe: „Es wäre gut, wenn im Antwortschreiben auch ein bisschen darauf hingewiesen würde, dass die amerikanische Sicht der Dinge bei uns nicht sehr glücklich ist.“<sup>9</sup> Bischof Joseph C. Fließer, dessen Rolle hier angesprochen ist, wurde erst jüngst von einem amerikanischen Historiker neuerlich angegriffen und – zu Unrecht – der Kollaboration mit den Nationalsozialisten bezichtigt.<sup>10</sup>

Alexander Groß fokussiert seinen Blick vor allem auf Versäumnisse der Bischöfe in der NS-Zeit und formuliert un-

missverständlich: Man müsse sich fragen „ob die Bischöfe mit diesen völlig ungewöhnlichen und für sie äußerst schwierigen politischen Vorgängen einfach überfordert waren. Oder ob ihr unerschütterlicher Glaube an die Achtung der gottgegebenen Obrigkeit (Röm 13) und eine legalistische Denkweise sie daran hinderte, sich gegen das Unrechtssystem zur Wehr zu setzen. Waren sie zu sehr in die Maschen der eigenen Lehre vom ‚gerechten Krieg‘ verstrickt, um eine neue kritische (christliche) Position zu finden? Wie stand es außerdem in den eigenen Reihen, vor allem in den ersten Jahren der NS-Herrschaft, mit der persönlichen Begeisterung für die große nationale Erhebung?“<sup>11</sup>

Alexander Groß kritisiert aber auch die gegenwärtige Reflexions- und Gedenkpraxis der sogenannten „Amtskirche“ und wirft ihr mangelnde Selbstkritik vor. Er fragt: „Warum haben die Bischöfe ... nur die Auflistung eines ‚heldenhaften‘ Verhaltens von Priestern und Ordensleuten in der NS-Zeit vorgenommen und keine Dokumentation der Mängel, des Fehlverhaltens und des offensichtlichen Versagens? Warum gibt es keine Spezialuntersuchung über die bischöflichen Verlautbarungen dahingehend, ob sie zu einer Stabilisierung oder Destabilisierung des NS-Regimes beigetragen haben?“<sup>12</sup>

Im Folgenden soll versucht werden, den kirchlichen Thematisierungen der na-

<sup>5</sup> Daniel J. Goldhagen, *Die katholische Kirche und der Holocaust. Eine Untersuchung über Schuld und Sühne*, Berlin 2002.

<sup>6</sup> Stefan Moritz, *Grüß Gott und Heil Hitler. Katholische Kirche und Nationalsozialismus in Österreich*, Wien 2002.

<sup>7</sup> Gordon Zahn, *The life and the death of Franz Jägerstätter*, Springfield/Illinois 1964. Die deutsche Übersetzung erschien in erster Auflage 1967.

<sup>8</sup> Diözesanarchiv Linz (DAL), Franz Jägerstätter Archiv, Sch. 5, Fasz. 3.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Der amerikanische Historiker Evan B. Bukey unterstellte – fälschlicherweise – Bischof Josef Cal. Fließer, in Linz eine Reihe von Truppenempfängen gegeben zu haben. Vgl. Rudolf Zinnhöbler, *Kirche und Nationalsozialismus in der Gauhauptstadt Linz*, in: *Fritz Mayrhofer/Walter Schuster (Hg.), Nationalsozialismus in Linz*, Band 2, Linz 2001, 956.

<sup>11</sup> Alexander Groß, *Gehorsame Kirche – Ungehorsame Christen*, Mainz 2000, 45.

<sup>12</sup> Ebd.

tionalsozialistischen Epoche nachzugehen. Wie hat sich die katholische Kirche zu ihrer eigenen Geschichte mit dem Nationalsozialismus gestellt? Welche Form der „Aufarbeitung“ hat sie gewählt? Verschweigt die Opfertheorie wesentliche Faktizitäten? Gibt es „blinde Flecken“, über welche die katholische Kirche in ihrer Reflexions- und Erinnerungsarbeit gestolpert ist und bis heute stolpert?

Auf Grund der mir zugänglichen Quellen liegt der Schwerpunkt auf dem Gebiet der Diözese Linz. Die Situation anderer österreichischer Diözesen soll aber wenigstens rudimentär Beachtung finden. Beispiele aus dem deutschsprachigen Raum werden – wo es zulässig erscheint – zur Verdeutlichung herangezogen.

#### *Kirche im Widerstand? – Eine Bestandsaufnahme*

Der niederösterreichische Kirchenhistoriker Josef Wodka formuliert 1959 in seinem verdienstvollen kirchengeschichtlichen Studienbuch „Kirche in Österreich“ zur Rolle der Kirche im Nationalsozialismus: „Diese brutale und rücksichtslose Bekämpfung der Kirche rief begreiflicherweise Widerstand hervor. Von den Bischöfen, die gegen die kirchenfeindlichen Verfügungen ständig Protest einlegten, den Priestern, die, von wenigen Ausnahmen abgesehen, treu blieben, und den katholischen Laien, die oft ein heroisches Bekenntnis an den Tag legten, wurde der Kampf

um die geistige und sittliche Freiheit geführt. So verstärkte sich eine christliche Einheitsfront gegen die Irrungen und Bedrückungen des Nationalsozialismus.“<sup>13</sup>

Noch im Jahr 1983 erfuhrn Theologie-studierende aus dem bereits in 11. Auflage erschienenen Lehrbuch „Kleine Kirchengeschichte“ des deutschen Kirchenhistorikers August Franzen über die nationalsozialistische Ära: „Der Widerstand der Kirchen ... mag sich angesichts der Größe der Untaten aus heutiger Sicht als unzureichend ausnehmen. So wenigstens lautet der Vorwurf, der gegen sie erhoben wird. In Wirklichkeit sind sie die einzigen Kräfte gewesen, die unentwegt im heftigsten Kampfe gegen das NS-Regime gestanden haben und die von diesem ... als die gefährlichsten Gegner erkannt wurden.“<sup>14</sup>

In den 1970er und 1980er Jahren setzte in der kirchlichen Zeitgeschichte ein großer Forschungsschub ein. Zum Teil umfangreiche Forschungsarbeiten führten zu einer neuen – differenzierteren – Darstellung der Geschichte.

Erika Weinzierl war als erste mit zeitgeschichtlichen Forschungen über die katholische Kirche an die Öffentlichkeit getreten.<sup>15</sup> Maximilian Liebmann legte Neues über die Rolle der Bischöfe im März 1938 vor.<sup>16</sup> In Linz erschienen zu dieser Zeit Standardpublikationen wie „Das Bistum Linz im Dritten Reich“<sup>17</sup> oder „Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich 1934–1945“<sup>18</sup>. Peter G. Tropper in Kärnten folgte einige Jahre

<sup>13</sup> Josef Wodka, Kirche in Österreich. Wegweiser durch ihre Geschichte, Wien 1959, 382.

<sup>14</sup> August Franzen, Kleine Kirchengeschichte, Freiburg-Basel-Wien 1983, 375.

<sup>15</sup> Zum Beispiel: Erika Weinzierl, Zu wenig Gerechte. Österreicher und Judenverfolgung, Graz 1969; dies., Prüfstand. Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus, Mödling 1988.

<sup>16</sup> Zum Beispiel: Maximilian Liebmann, Theodor Innitzer und der Anschluss. Österreichs Kirche und das Jahr 1938, Graz 1988.

<sup>17</sup> Rudolf Zinnhöbler (Hg.), Das Bistum Linz im Dritten Reich [= Linzer Philosophisch-theologische Reihe, Bd. 11], Linz 1979.

<sup>18</sup> Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich 1934–1945. Eine Dokumentation. Band 2, hg. vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Linz 1982.

später mit einer Dokumentation zur Diözese Gurk-Klagenfurt mit dem Titel „Kirche im Gau“<sup>19</sup>.

Diese Forschungen änderten auch die Sichtweise. So heißt es im Jahr 1986 im neu erschienenen österreichischen Lehrbuch „Die Geschichte der katholischen Kirche“: „Die anfängliche, bis in höchste Kreise reichende Begeisterung für die neuen Gegebenheiten, die über Nacht den ‚Christlichen Ständestaat‘ hinweggefegt hatten, verebbte bereits nach wenigen Monaten.“<sup>20</sup> Was Maximilian Liebmann über die deutschen Bischöfe sagt, trifft in abgeänderter Weise auch auf Österreich zu: „Zu den Judenpogromen der sogenannten Reichskristallnacht im November 1938 schwiegen die Kirchen, auch Rom protestierte nicht. So wie Rom, schwieg auch der deutsche Episkopat, sein Vorsitzender Kardinal Bertram meinte weiterhin an der ‚Eingabe-Politik‘ festhalten zu müssen. In seinem vom Kulturkampferleben geprägten Amtsverständnis hatte die Aufrechterhaltung der Sakramentenspendung und der Pfarrseelsorge absoluten Vorrang vor anderen Bischofspflichten, im konkreten Fall für die personalen Grundrechte.“<sup>21</sup>

Charakteristisch für eine neue – differenziertere – kirchenhistorische Beurteilung der nationalsozialistischen Epoche steht für die „Kirche in Oberösterreich“ bei Rudolf Zinnhobler zu lesen: „Mit diesen Beobachtungen soll keineswegs der Eindruck erweckt werden, als hätte sich die Kirche in der NS-Zeit in jeder Hinsicht bewährt. Es gab sogar unter dem Klerus mehrere Sympathisanten mit dem Regime. Auch gelang nicht

immer die ‚Unterscheidung der Geister‘ und ‚die Balance zwischen Klugheit und Tapferkeit‘ (Ferdinand Klostermann). Die Kirche hat gewiss manchmal versagt, braucht sich aber insgesamt dieser Epoche nicht zu schämen.“<sup>22</sup>

Auch Profanhistoriker haben sich zur Rolle der Kirche in der NS-Zeit geäußert. Rolf Steininger, der Innsbrucker Zeitgeschichtler, führt dazu aus: „Ab Herbst 1938 setzten Verfolgungsmaßnahmen ein. Daraus entwickelte sich Widerstand im kirchlichen Bereich. Es hat diesen Widerstand in vielfältiger Weise gegeben, es standen ‚Mönche gegen Hitler‘; es hat religiös motivierten Widerstand von Frauen gegen den Nationalsozialismus gegeben; der Klerus stand an der Spitze der Verfolgten und wohl auch der Gegner des NS-Regimes. Die katholische Kirchenführung dachte damals in erster Linie an sich selbst, nicht etwa an die Juden, sie dachte an die Einheit der Organisation, man wollte keinen ‚Kirchenkampf‘.“<sup>23</sup> Ernst Hanisch, Historiker der Universität Salzburg, sieht die Haltung der Katholischen Kirche zwiespältig: Einerseits war es der Kirche während der Zeit des NS-Regimes gelungen, ihr depositum fidei zu bewahren, sie hatte „ihre Organisationsstruktur gerettet, eine imponierende Zahl von Märtyrern aufzuweisen. Die Not der letzten Kriegsjahre füllte die Kirchen, die Zahl der Eintritte übertraf schon längst die Zahl der Austritte. Viele Nationalsozialisten krochen unter den breiten Schutzmantel der Kirche, ließen ihre gottgläubigen Kinder nachtaufen“.<sup>24</sup>

<sup>19</sup> Peter G. Tropper, Kirche im Gau, Klagenfurt 1995.

<sup>20</sup> Josef Lenzenweger u. a. (Hg.): Geschichte der Katholischen Kirche, Graz 1995, 453.

<sup>21</sup> Ebd. 455–456.

<sup>22</sup> Rudolf Zinnhobler, Kirche in Oberösterreich, Heft 4. Strasbourg 1995, 40.

<sup>23</sup> Rolf Steininger, Katholische Kirche und Holocaust, Innsbruck 2000, 63.

<sup>24</sup> Ernst Hanisch, Kirche im Widerstand? Die Auseinandersetzung der Katholischen Kirche in Österreich mit dem Nationalsozialismus nach 1945, in: Kirchliche Zeitgeschichte 1 (1989) 158–159.

Der Nationalsozialismus hatte der Kirche zwar einige Neuerungen aufgezwungen (Einführung des neuen Ehe- rechtes [1938], Einführung des Kirchenbeitrages [1939], Beseitigung der katholischen Vereine). Diese Neuerungen stärkten und verjüngten aber letztlich die Kirche. An der gesellschaftlichen Entflechtung von Staat und Kirche und am Abschied vom politischen Katholizismus hielt auch die Kirche nach 1945 fest. Die Konzentration auf eine spirituell neu fundierte Seelsorge prägte nun die Kirche und ließ sie attraktiver erscheinen. Vor allem die Caritas mit ihrem Hilfswerk für Hunderttausende von Flüchtlingen machte die Kirche der Nachkriegszeit in hohem Maße glaubhaft. Eine engagierte Jugend, während des praktischen Verbots in der NS-Ära oppositionell aufgeladen, fand in der Kirche eine authentische Lebensform. Andererseits konstatiert Hanisch „eine große Koalition bei der Verweigerung der Aufarbeitung des österreichischen Anteils der NS-Herrschaft. Beide klammerten sich an eine überzogene Opfertheorie. In endlosen Aufzählungen konnte ... die Kirche auf ihre Opfer im Kirchenkampf hinweisen. Die andere Seite indes, die den Herrschaftsträger Kirche als partiellen Bündnispartner des NS-Staates auswies, einen Partner, der mithalf, das System zu stabilisieren, diese andere Seite wurde verdeckt und verschleiert. Kein klares Wort zur Feierlichen Erklärung der Bischöfe im Jahr 1938, kein Wort zum breiten Netzwerk der ‚katholischen Brückenbauer‘, kein Wort zum katholischen Antisemitismus, ... kein Wort zum Schweigen zur ‚Reichskristallnacht‘ und zum Judenmord.“<sup>25</sup> Der erste gemeinsame Hirtenbrief der österreichischen Bischöfe vom

Herbst 1945 illustriert laut Hanisch genau diese Haltung, und er kommt zur Conclusio: „Wo keine Einsicht der Schuld vorhanden war, fehlte jedes Bedürfnis, Schuld zu bekennen. Die selektive Wahrnehmung der NS-Realität verlängerte sich in die Nachkriegsgeschichte.“<sup>26</sup>

*In der Seelsorge nach 1945 – Heldenkult, „Versöhnung“*

Neben dem imposanten Aufbruch in der kirchlichen Jugendarbeit und den Innovationen der liturgischen Erneuerung bzw. der vorkonziliaren Reformen war die praktische Seelsorge nach 1945 in erheblichem Ausmaß mit den Kriegsfolgen und dem damit verbundenen Leid konfrontiert. Die vielen Soldaten, die nach jahrelanger Abwesenheit ihren „Ort“ in der Familie und im Beruf zu suchen gezwungen waren, und die vielen Toten in den Familien (Ehegatten und/oder Söhne) waren trotz des Wiederaufbaus ein Teil der Grundstimmung in den (Pfarr-)Gemeinden. Es existierte das Bedürfnis nach Bewältigung und nach Gedenken. Dies führte in der Seelsorge zu einer Fortführung und Transformation jenes „Toten- bzw. Heldenkultes“, mit dem die Menschen aus den letzten Kriegsjahren beider Weltkriege vertraut waren. Neu war jetzt eine Verknüpfung des Gedenkens mit dem Bedürfnis nach Unterhaltung. Ein Beispiel: In der Pfarre Waldburg bei Freistadt wurde im Jahr 1946 ein Heimkehrerfest veranstaltet. Dieses begann um 7 Uhr früh mit einem Gottesdienst, der „auf die Meinung aller Heimkehrer als Dank für die glückliche Heimkehr und als Bitte für die noch gefangenen und vermissten Kameraden um baldige

<sup>25</sup> Ebd. 159–160.

<sup>26</sup> Ebd. 160.

glückliche Heimkehr“<sup>27</sup> gehalten wurde. Am Nachmittag folgte um ½ 2 Uhr eine Zusammenkunft im Gasthaus, um 2 Uhr der Kirchenzug zur Dankandacht mit Predigt, Te Deum und Segen. Daran schloss sich die Aufstellung auf dem Dorfplatz mit Begrüßung der Heimkehrer durch die Gemeinde. Es folgte die Ehrung der Gefallenen mit Kranzniederlegung am Kriegerdenkmal. Weitere Programmpunkte waren eine Lichtbildaufnahme aller Heimkehrer, Heimkehrermahl im Gasthaus Raml und am Abend Tanzkränzchen mit Damenwahl, kleinem Juxhafen und verschiedenen Versteigerungen.<sup>28</sup>

Neben den Totengedenken wurden die Pfarrseelsorger mit der NS-Vergangenheit durch die „Entnazifizierung“ konfrontiert. Ortsansässige Lehrer, Ärzte oder Beamte u.a.m, die in nationalsozialistischen Gliederungen oder Parteifunktionen tätig gewesen waren, baten im Pfarramt händeringend um eine wohlwollend formulierte Bestätigung über ihr Verhalten in der NS-Zeit, um ihrer beruflichen Stellungen nicht verlustig zu werden oder sie wieder erlangen zu können. Sie unternahmen verständlicherweise alles, sich – aus ihrer Sicht – als Opfer unglücklicher Umstände darzustellen, deren Verhalten jedenfalls nichts Schuldhaftes aufwies.<sup>29</sup> Wenn die Pfarrseelsorger die Gesuchsteller schon nicht protegieren wollten, so wollten sie ihnen auch nicht schaden. Wer im Ort/im Dorf/in der Pfarre wollte sich schon zum Richter über Mitbürger/Mitchristen aus der eigenen Gemeinde beziehungsweise der eigenen Pfarre machen?

### *Mentale Übereinstimmungen der Majorität*

So bildete sich ein ganz eigener Versöhnungsbegriff, eine Art „nivellierendes Bewusstsein“ heraus, alle seien in dieser Zeit „irgendwie“ Opfer gewesen. Auf diese Weise lebten viele lokale Ideologenträger als angesehene Bürger in der (Pfarr-)Gemeinde nach 1945 weiter wie bisher. Vielfach konnte das Gemeinwesen auch kaum auf die fachlichen Kenntnisse dieser Leute beim Wiederaufbau verzichten.

„Versöhnung“ wurde auch unterstützt durch die alltäglichen Notwendigkeiten. Der Schutt der Gebäude, die Probleme der darniederliegenden Wirtschaft mussten schnellstens beseitigt werden, wollte man nicht im Elend verharren.

Eine erhebliche Bedeutung beim Umgang mit dem Vergangenen kommt dem Phänomen der „Verdrängung“ zu. Die tiefgreifenden Erlebnisse der nationalsozialistischen Herrschaft blieben für kaum jemanden aus der Bevölkerung – Einzelpersonen, Familien oder Gemeinschaften – ohne Konsequenzen. Die Ereignisse der vergangenen Jahre hatten in den Dorf- und Ortsgemeinschaften sowie in den Familien tiefe Spuren und damit Sprachlosigkeit hinterlassen. Für viele Familien waren die vergangenen Jahre – bedingt durch den Krieg – mit dem Tod mehrerer Familienmitglieder verbunden. Andere hatten emotional mit der Enttäuschung über die „Niederlage“, dem Zusammenbruch eines Weltbildes zu kämpfen. So bestand zwar eine große Notwendigkeit

<sup>27</sup> Chronik der Pfarre Waldburg, 1946.

<sup>28</sup> Vgl. ebd.

<sup>29</sup> Der Gedanke kann hier nicht näher ausgeführt werden. Vgl. z.B. die Rehabilitationsbestrebungen des Pädagogen und Dichters Martin C. Eckmair, in: Helmut Wagner, Der NS-Kirchenkampf in den Pfarren, Linz 1998, 378f.

für die Bewältigung, es fehlte aber das Bedürfnis, das Vermögen und die Bereitschaft zu einer Thematisierung des Erlebten, zu einer kritischen Reflexion der vergangenen Jahre – von Alexander Mitscherlich die „Unfähigkeit zu trauen“ genannt.

Franz Kardinal König drückte es so aus: „Vielleicht haben wir in Österreich nach 1945 die Katastrophe zu wenig überdacht, weil damals alle Energien von den unmittelbaren Notwendigkeiten des Wiederaufbaus in Anspruch genommen wurden. Vielleicht auch deswegen, weil der Schock zu groß war und Vergessen das einzige Heilmittel zu sein schien. Aus eigener Erfahrung: man hat 1945 nicht gern darüber gesprochen, was in den vergangenen sieben Jahren der Einzelne erfahren, erlebt hat, weil es zu schwer und fast unerträglich war, darüber zu sprechen. Das ist menschlich verständlich.“<sup>30</sup>

Opfer dieser breiten emotionalen Übereinstimmung waren freilich die – aus welchen Gründen immer – Verfolgten und Eingekerkerten des nationalsozialistischen Regimes.

Auch innerhalb der Kirche gab es diese Gruppe – hier meine ich vor allem betroffene Priester. Mit schweren gesundheitlichen und/oder psychischen Schäden waren sie aus dem Konzentrationslager oder aus dem Gefängnis in die Pfarren zurückgekehrt. Ihre Gefühlswelt aber blieb der Bevölkerung weitgehend verschlossen und ihr Schicksal aus der sogenannten „Aufarbeitung“ ausgegliedert. Für sie, die – wie wir heute wissen – viel stärker der Begleitung oder wenigstens der Rücksichtnahme seitens der amtlichen kirchlichen

Stellen bedurft hätten, blieb wenig Verständnis.

#### *Der Umgang des Bischöflichen Ordinariats mit KZ-Priestern*

In Deutschland und Österreich drängte es die Bischöfe nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches, sich mit einem Hirtenbrief an die Katholikinnen und Katholiken zu wenden, wobei folgende Ambivalenz auffällt: Einerseits vergaßen die Bischöfe in ihren Schreiben nicht die Priester- und Laienhäftlinge. So heißt es im Hirtenbrief der deutschen Bischofskonferenz vom Herbst 1945: „Wir danken all den Priestern und all den Laien, die so zahlreich und so unerschrocken für Gottes Gesetz und Christi Lehre eingetreten sind. Viele sind im Kerker und durch Misshandlungen wahre Bekenner geworden und viele haben für ihre Überzeugungen das Leben geopfert.“<sup>31</sup>

Auch die österreichischen Bischöfe veröffentlichten im Oktober 1945 einen Hirtenbrief ähnlichen Inhalts. Dort heißt es: „Viele sind heldhaft wie Märtyrer gestorben; viele verdienen den Ehrentitel ‚Bekenner‘, den die alte Kirche allen jenen verlieh, die um des Glaubens willen leiden mussten“.<sup>32</sup>

Andererseits blieb aber konkrete Unterstützung für die Betroffenen meist aus – nicht nur damals, als sie als „Volksfeinde“ vor Gericht gestanden waren, sondern auch jetzt nach 1945, als es für die Betroffenen darum ging, ihre „Geschichte“ aufzuarbeiten.

Als sich in der Erzdiözese Freiburg elf ehemalige KZ-Häftlinge 1946 zu einer öffentlichen Veranstaltung trafen, „soll-

<sup>30</sup> Franz Kard. König, Ansprache bei der Herbstkonferenz der Katholischen Aktion Österreichs in St. Pölten, 21.11.1987, in: Maximilian Liebmann, 1938 Kirche in Österreich 1988 (vgl. Anm. 1), 62.

<sup>31</sup> Georg Denzler, Widerstand oder Anpassung? Katholische Kirche und Drittes Reich, München 1984, 121.

<sup>32</sup> LDBI 3 (1945) 14.

te nach dem Willen des Ordinariats jede Publizität vermieden werden. Die Elf jedoch dachten anders. In einer Dankadresse an ihren Erzbischof verzichteten sie nicht auf massive Klagen: „Wir bedauern es auch, wenn solche, die um des Glaubens Willen gelitten haben, ... ungerechte Zurücksetzung erhalten haben. Wir bedauern es, wenn wir immer noch vom Klerus hören müssen, wir hätten es unserer eigenen Unklugheit zuzuschreiben, dass wir die Opfer der Gestapo geworden sind. Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, als ob ein Priester der Kirchenbehörde umso lieber war, je weniger er mit der Geheimen Staatspolizei in Konflikt kam“. Weil das Bischöfliche Ordinariat die Beschuldigungen als unberechtigt zurückwies, antwortete Pfarrer Wilhelm Köhler im Namen der KZ-Häftlinge mit letzter Schärfe, das Schweigen der kirchlichen Obrigkeit habe die Machthaber des Regimes in ihrem Größenwahn und in ihrer Bereitschaft zu Verbrechen erst noch ermutigt. Viele Geistliche seien der Überzeugung, das Ordinariat sei seiner Pflicht zum Widerstand nicht nachgekommen, ja habe durch unverantwortliches Schweigen und doppeldeutiges Reden das Kirchenvolk in die Irre geführt.<sup>33</sup>

Auch die katholische Kirche Österreichs ist, wie folgende Anmerkungen aus der Diözese Linz zeigen, reich an Fällen vorenthaltener Rehabilitierung. Von den über hundert verhafteten Priestern Oberösterreichs sind nicht alle an die Öffentlichkeit getreten. Manche verarbeiteten ihre Geschichte ganz allein. Manche hatten im Schreiben von Bü-

chern ihre Therapie gefunden.<sup>34</sup> Manche aber sprachen aus ihrem Gerechtigkeitsgefühl heraus offen die ihnen widerfahrenen Zurücksetzungen aus. Einige Äußerungen sollen die Gefühlswelt dieser Gruppe deutlich werden lassen.

Franz Eiersebner, 1944 zu drei Jahren Haft verurteilt, richtete im Jahr 1953 an das Bischöfliche Ordinariat folgende Anfrage: „Es würde mich brennend interessieren, ob die Nachricht stimmt, dass die zu Hitlers glorreicher Wehrmacht einberufenen Geistlichen zusätzlich zu ihrem Sold von der DFK RM 80,- Zuschuss erhielten, während die von der Gestapo eingezogenen ‚Tölpel‘ diesen Spaß mit ihrem eigenen Geld bezahlen mussten.“<sup>35</sup> Der Linzer Kanzleidirektor Ferdinand Weinberger beantwortete die Frage übrigens mit den folgenden Worten: „Was die ... Frage angeht, dass die eingerückten Geistlichen einen monatlichen Zuschuss erhielten, so entzieht sich dies meiner Kenntnis, es [kann] aber ganz gut möglich gewesen sein.“<sup>36</sup>

Gegen Karl Forstinger, Religionslehrer und Fachinspektor an Mittelschulen, wurde 1940 Klage wegen Missbrauchs der Amtsgewalt erhoben. Obwohl die Anklage zurückgelegt wurde, wurde der Fachinspektor seines Amtes entlassen. Als Forstinger 1945 den Schuldienst wieder aufnehmen wollte, zeigten sich – überraschenderweise – innerkirchliche Schwierigkeiten, auf Grund derer sich seine Rückkehr immer wieder hinauszögerte. Forstinger war darüber äußerst empört und richtete ein Schreiben an Bischof Fließer, in dem es unter anderem hieß: „Ich war stets der

<sup>33</sup> Georg Denzler, Widerstand oder Anpassung? (s. Anm. 29), 123.

<sup>34</sup> Aus Oberösterreich sei genannt: Leopold Arthofer, Als Priester im Konzentrationslager, Graz-Wien 1946.

<sup>35</sup> Ansuchen des Franz Eiersebner um die Verleihung der Pfarre Pierbach vom 9.5.1949; DAL, Pers A/3, Sch. 17, Fasz. E/27.

<sup>36</sup> Antwortschreiben des Kanzleidirektors Ferdinand Weinberger, 23.3.1953, ebd.

Überzeugung, das Bischöfliche Ordinariat werde es als selbstverständliche Forderung der Gerechtigkeit betrachten, alle Priester, die durch das vergangene Regime wegen ihrer priesterlichen Tätigkeit ... zu Schaden gekommen waren, voll und ganz zu rehabilitieren. Ich war der Auffassung, das Hochwürdigste Bischöfliche Ordinariat werde meine Enthebung vom Schuldienst für den kirchlichen Bereich überhaupt nicht anerkennen, und wenn die Verhältnisse es gestatten, aus eigenem das Nötige veranlassen, dass das mir ... erwachsene Unrecht tunlichst wieder gut gemacht werde. ... [Ich] konnte mich des bestimmten Eindrucks nicht erwehren, Eure Exzellenz würde es lieber sehen, wenn ich auf meine Rehabilitierung verzichten würde.“<sup>37</sup>

Hermann Kagerer, der Pfarrer von Altenfelden, erhielt auf Grund seiner Verhaftung in der NS-Zeit und der damit verbundenen Hinderung, den Beruf als Religionslehrer auszuüben, 1950 eine staatliche Pension rückwirkend ab 1945 zugesprochen. Die Diözesanfinanzkammer griff postwendend auf dieses Geld zu. Man betrachtete die staatlichen Gelder als sein Gehalt und verlangte eine Rückzahlung des priesterlichen Gehaltes bis 1945. Hermann Kagerer vertraute einem befreundeten Juristen an: „Sie könnten mich auf Grund meiner Pensionierung entlassen, aber mich als Pfarrer belassen und mir auf Grund meiner Pension den Gehalt streichen, das ist nicht gesetzlich. Im KZ war ja ich und nicht die DFK in Linz, die jetzt auf diese Art einen Vorteil, der einem KZ-Priester durch dieses Gesetz erwächst, durch einen Federstrich für sich in Anspruch

nehmen will. Als wir seinerzeit im KZ waren, hat sich das ganze Ordinariat einen Schmarrn um uns arme Teufel gekümmert.“<sup>38</sup>

Michael Hochrainer war ab 1935 Kooperator in Grieskirchen. Die Gegnerschaft zu den nationalsozialistischen Funktionären brachte ihn im Jahr 1944 hinter Gitter, und er musste anderthalb Jahre im KZ Schörgenhub bei Linz leben. Nach Kriegsende kehrte er an seine frühere Wirkungsstätte zurück. 1946, im 16. Jahr seines priesterlichen Lebens und Wirkens, reichte er um die Verleihung der Pfarre Grieskirchen ein. Als Begründung führte er in seinem Ansuchen aus: „Schon 11 Jahre bin ich in Grieskirchen in der Seelsorge und in der Schule tätig. Schon viel habe ich hier durchgemacht, besonders während der Nazizeit in der Schule. Dreimal bin ich daher zu Sr. Exzellenz, dem Hochwürdigsten Bischof Dr. Johannes Maria Gföllner und bat ihn, um eine Pfarrei einreichen zu dürfen. Der hochselige Hochwürdigste bat mich jedesmal, durchzuhalten ... und da sagte mir der Hochwürdigste wörtlich: ‚Herr Kachet, halten Sie in Gottes Namen noch durch, die jetzige Regierung wird nicht mehr allzulang dauern und der Herr Stadtpfarrer Dr. Eibelhuber wird dann so wieder Regens des Kollegium Petrinum – und dann reichen Sie um Grieskirchen ein und ich verspreche Ihnen, dass ich Ihnen die Pfarre sicher geben werde‘.“<sup>39</sup>

P. Konrad Just OCist, Pfarrer von Gramastetten, einer der am längsten im KZ Dachau angehaltenen Priester der Diözese Linz, klagte verbittert über die Behandlung, die ihm und seinesglei-

<sup>37</sup> Schreiben Karl Forstingers an Bischof Joseph Cal. Fließer vom 12. Juli 1945; DAL, Pers A/3, Sch., 22.

<sup>38</sup> Schreiben des Pfarrers Hermann Kagerer, Altenfelden, an einen befreundeten Juristen namens „Rud“, 8. November 1950; DAL, Pers A/3, Sch. 45, Fasz. K/2.

<sup>39</sup> Kompetenzgesuch des Michael Hochrainer, Grieskirchen, 1. Mai 1946, DAL, Pers A/3, Sch. 39, Fasz. H/99.

chen angetan wurde. Die Kritik richtete sich gegen den Ordensoberen, die Kirche insgesamt, aber auch gegen die ‚unwissende‘ Bevölkerung im Allgemeinen. In der Pfarrchronik hielt er leidenschaftlich fest: „Wir alle Heimkehrenden waren auf das heftigste enttäuscht und gekränkt über den Geist, der uns umging. Ja, das gute Volk musste die Ungerechtigkeiten der Hitler-Zeit zudecken, denn die Führenden kapieren es nicht. Sie sind die ewig Gestrigen geblieben.“<sup>40</sup> An die Adresse des Abtes gewandt: „Andere Priester wurden begünstigt. Bei einem Priester mit sieben Jahren schwerster Gefahr im KZ wusste der Prälat noch immer nicht, was er mit diesem anfangen sollte. So werten gewisse Prälaten ihre Untergebenen nach dem blutigen Opfer im Konzentrationslager.“<sup>41</sup>

### *Ein blinder Fleck?*

Man könnte die Genannten leichtfertig als „Sonderlinge“ oder verschrobene Persönlichkeiten abtun. Damit ist aber nicht das eigentliche Problem erklärt. Tatsache bleibt, dass sich die „Priester in Haft“, aber auch die verhafteten Laien mit ihren Erlebnissen in KZ und Haft als eine von der offiziellen Kirche „vergessene“ Minorität betrachten mussten. Ihre Sehnsucht nach kirchlicher Rehabilitierung und Anerkennung ging weitgehend ins Leere. Treffend schildert Willi M. Wendel-Gilliar diese Stimmungslage am Beispiel eines italienischen Priesters: „Was ihn allerdings sehr belastete, war die Tatsache, dass sich niemand aus der bischöflichen Kurie damals, als er aus dem KZ nach

Hause kam, für ihn und sein Schicksal interessierte. Niemand war an seiner Geschichte interessiert, niemand aus der Kirche aber auch niemand aus dem Lager der politischen Parteien. Ich musste (das war sein letzter Satz in diesem Gespräch), mit dem was ich erlebt habe, alleine fertig werden!“<sup>42</sup>

Könnte es nicht sein, dass hinter dem fehlenden Zugehen auf die Opfer des NS-Regimes eine kirchliche Obrigkeitsgläubigkeit steht, die – ob bewusst oder unbewusst – rückwirkend einem Staatswesen selbst dann noch Recht gab, als dieses für seine vergangenen Verbrechen längst als kriminell entlarvt worden war?

Das relativ angepasste Verhalten der Hierarchie während der NS-Zeit wird in der kirchengeschichtlichen Literatur immer wieder damit gerechtfertigt, dass es damals für die Kirche „ums Ganze“ ging. Man mag für die Situation der Bischöfe Verständnis haben oder nicht. Aber auch wenn man ihren Standpunkt teilt, bleibt wahr, dass die kirchliche „Option der unausbleiblichen Anpassung“ nicht wenigen Priestern, die anders handelten, das Leben kostete, viele andere in große Irritation oder Einsamkeit stieß und so manche im Nachhinein um die ihnen gebührende Würdigung brachte – ganz so wie der Linzer Diözesanpriester und Pfarrer von Pierbach Franz Eiersebner sich und seinesgleichen später als von der Gestapo eingezogene „Tölpel“ empfand.<sup>43</sup> Die Gruppe der ehemals Inhaftierten muss angesichts ihrer Minderheitenposition und angesichts des Schweigens der Bischöfe zwangsläufig Zweifel bekommen haben, sie hätten vielleicht selbst geirrt;

<sup>40</sup> Pfarrchronik Gramastetten, 118.

<sup>41</sup> Pfarrchronik Gramastetten, 118.

<sup>42</sup> Willi M. Wendel-Gilliar, *Das Reich des Todes hat keine Macht auf Erden. Priester und Ordensleute 1933–1945 im KZ Dachau*, Band I, Rom 2001, 96; Interview mit dem italienischen Priester und Häftling des KZ Dachau Guido Pedrott.

<sup>43</sup> Siehe Anm. 33.

sie selbst seien vielleicht an ihrer Verhaftung schuld gewesen oder es habe ihnen einfach an Klugheit gefehlt. Historisches Faktum ist auch, dass es lange – für viele Betroffene zu lange – gedauert hat, bis die kirchlichen Verantwortungsträger sich zu einem Einbekenntnis eigener Schuldverstricktheit in den Nationalsozialismus bereit fanden. Vergangenheitsbewältigung „passierte“ also lange eher zufällig oder äußerte sich in abstrusen Formen: Der eine heimgekehrte KZ-Priester beschimpfte von der Kanzel die ehemaligen Nationalsozialisten im Ort, ein anderer drohte ungehorsamen Kindern im Religionsunterricht aus „Spaß“ mit dem „Erschießen“. Die Bevölkerung ihrerseits erinnerte in makabrem Humor den Pfarrer dergestalt an die NS-Zeit, dass sie im Rahmen der Brauchtumspflege in der „Raunacht“ einen Galgen vor die Haustür stellte u.a.m.

Auch auf Diözesanebene musste die Sensibilität für dieses Thema erst wachsen. „Der Vorschlag, im Rahmen der groß organisierten Diözesansynode [1970 – 1972] einen Bußgang nach Mauthausen zu organisieren, ging in den Papierkorb, weil die Freude am demokratischen Spiel größer war und leicht formulierbare Probleme – die Sitzordnung in den Kirchen *Frauen links Männer rechts* muss modernisiert werden – die Tagesordnung füllten.“<sup>44</sup>

In diesem Licht gesehen kommt eine undifferenziert formulierte Proklamation des kirchlichen Widerstands gegen den Nationalsozialismus zweifelsohne einer ungerechtfertigten Vereinnahmung der Opfer gleich. Einer derartigen Ver-

absolutierung fehlen entscheidende Differenzierungen, die man – wenigstens in Ansätzen – erst in späteren Dokumenten findet.

#### *Eine neue Sichtweise entsteht*

In den 1980er Jahren brachten neue Erkenntnisse zeitgeschichtlicher Forschung auch eine andere kirchliche Sichtweise. Im Jahr 1988, im 50. Gedenkjahr des Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich, äußerte Hubert Feichtlbauer, namhafter katholischer Journalist, über das Gedenken sogar: „Und, so darf man ohne Überheblichkeit hinzufügen, die Kirche tat es mehr als alle anderen. Keine andere weltanschauliche Gruppierung, keine Partei und kein ‚Lager‘ hat sich selbst so kritisch bespiegelt wie die Kirche in Österreich, niemand außer ihr hat ein Schambekenntnis in eigener Sache abgelegt.“<sup>45</sup>

Tatsächlich nahmen in diesem Jahr die Bischöfe erstmals auch zur eigenen Verstrickung der Kirche in den Nationalsozialismus Stellung. Der damalige Vorsitzende der Bischofskonferenz, Erzbischof Karl Berg, sagte: „Heute wird uns Österreichern vorgeworfen, wir hätten uns zu sehr als Opfer betrachtet und unseren Anteil an Schuld verdrängt. Wir wollen uns diesen Anklagen stellen, den Mut haben, der Wahrheit ins Auge blicken und um Verzeihung bitten.“<sup>46</sup> In einem Kanzelwort an die Katholikinnen und Katholiken Österreichs räumten die Bischöfe ein: „Die Zurückhaltung der Bischöfe ist überhaupt nur vor dem Hintergrund des nationalsozialistischen Kirchenkampfes zu verstehen, bei dem

<sup>44</sup> Gottfried Bachl, Andacht auf dem Appellplatz, in: Manfred Scheuer (Hg.), Ge-Denken. Mauthausen/Gusen – Hartheim – St. Radegund, Linz, 2002, S. 155.

<sup>45</sup> Hubert Feichtlbauer, Vorwort zum Band Kirche in Österreich 1939–1988, in: Liebmann, 1938 Kirche in Österreich 1988 (siehe Anm. 1), 11.

<sup>46</sup> Erzbischof Karl Berg, Predigt beim Wortgottesdienst im Stephansdom, 11. März 1988, in: Liebmann, a.a.O., 46.

es für die Kirche um Sein oder Nichtsein ging“.<sup>47</sup>

Der Wiener Alterzbischof Kardinal Dr. Franz König hielt bereits im November 1987 ein bemerkenswertes Referat vor der Katholischen Aktion, in dem er zum Umgang mit der Geschichte feststellte: „Eine Kollektivschuld gibt es nicht. ... Wohl aber gibt es eine Schuldverwobenheit. Sie anzuerkennen bedeutet auch Verpflichtung zur Solidarität in der Bereitschaft zur Wiedergutmachung. Wenn wir die Entwicklung seit 1945 prüfend analysieren, dann müssen wir uns eingestehen, dass es an dieser Solidarität oft gefehlt hat. So verständlich das ist in den Sorgen des Wiederaufbaus und einer zehn Jahre dauernden Besatzung, verbunden mit einem Horror, an eine leidvolle, schreckliche Vergangenheit immer wieder erinnert zu werden.“<sup>48</sup>

Bemerkenswert ist die Predigt des Linzer Bischofs Bischof Maximilian Aichern vom 13. März 1988. Aichern sprach schon damals – als erster Bischof – eine kirchliche „Rehabilitierung“ der NS-Opfer, auch jener aus den eigenen Reihen, an. „Eine ehrliche Versöhnung steht auch noch aus mit jenen, die gegen das NS-Regime Widerstand geleistet haben. Diese Menschen waren durch ihr Verhalten eine unbequeme Herausforderung für die Mehrheit und manchmal auch ein geheimer Vorwurf an die Gleichgültigkeit der vielen. Deshalb hat

man so manche von ihnen als ‚Sonderlinge‘ abgetan und ihre Namen ins Abseits verdrängt. Selbst die Kirche ist mit ihren eigenen Märtyrern zur Zeit des Nationalsozialismus nicht zurechtgekommen.“<sup>49</sup>

Obwohl eine kollektive Würdigung der KZ-Priester bzw. der Priester in Haft ausblieb<sup>50</sup>, war es seit den 1970er Jahren immerhin üblich geworden, bei Gratulationsschreiben an Priester aus dem Diözesanklerus anlässlich eines Jubeltages auch auf die NS-Zeit Bezug zu nehmen. Zum Beispiel hieß es: „Für die fünfzig Jahre priesterlicher Mühe und Opfer, nicht zu vergessen die Leidensjahre in Dachau, sage ich Ihnen am heutigen Tage ...“<sup>51</sup>.

In den 1990er Jahren folgten weitere einschlägige Veröffentlichungen und Erklärungen kirchlicher Amtsträger bzw. von Kirchenhistoriker/inne/n. Im Auftrag der Österreichischen Bischofskonferenz wurden in den Jahren 2000/01 mehrere Bände mit dem Titel „Blutzeugen des Glaubens“<sup>52</sup> veröffentlicht. Aus allen Diözesen werden darin biogrammartig die Opfer aus dem kirchlichen Bereich beschrieben. Die Gedenkfeier der Diözese Linz, die im Jahr 2001 im Neuen Dom stattfand, stellte den Lebens- und Leidensweg der dort Erwähnten würdigend heraus.

Ein entscheidender Schritt wurde mit der Einleitung des Seligsprechungsprozesses von Franz Jägerstätter gesetzt –

<sup>47</sup> Kanzelwort der Bischöfe Österreichs zum 50. Jahrestag der Novemberpogrome 1938, in: Liebmann, a.a.O., 382.

<sup>48</sup> Franz Kard. König, Ansprache bei der Herbstkonferenz der Katholischen Aktion Österreichs in St. Pölten, 21.11.1987, in: Liebmann, a.a.O., 74.

<sup>49</sup> Bischof Maximilian Aichern, Predigt beim Gedenkgottesdienst im Linzer Dom, 13. März 1988., in: Liebmann, a.a.O., 89.

<sup>50</sup> Vgl. Helmut Wagner, „Im KZ war ja ich und nicht die DFK“. Bemerkungen zur kirchlichen Würdigung der vom nationalsozialistischen Regime verfolgten katholischen Priester in der Diözese Linz, in: Herbert Kalb/Roman Sandgruber, Festschrift Rudolf Zinnhobler zum 70. Geburtstag, Linz 2001, 349–368.

<sup>51</sup> Schreiben des damaligen Linzer Weihbischofs Dr. Alois Wagners an KsR Leopold Arthofer vom 1.7.1976; DAL, Pers A/3, Sch. 3, Fasz. A/31.

<sup>52</sup> Österreichische Bischofskonferenz (Hg.), Blutzeugen des Glaubens, Wien, 2000/2001.

zweifellos ein mutiger Schritt zur endgültigen Rehabilitierung dieses katholischen Märtyrers. Die nicht enden wollenden Diskussionen um die Angemessenheit einer solchen Vorgangsweise zeigen aber, dass es noch heute vielen unmöglich ist, Franz Jägerstätter die „Wahrheit“ zusprechen zu können, ohne der eigenen Wahrheit unsicher zu werden.

Eine nächste Etappe wurde in Linz mit der offiziellen biografischen Forschung zu Dr. Johann Gruber begonnen. Das im Ausland vielbeachtete Martyrium dieses Diözesanpriesters im oberösterreichischen KZ-Lager Gusen stand für die Diözese Linz bisher in erheblicher Spannung zwischen seinem Ruf aufgrund der ihm angelasteten persönlichen Verfehlungen und seinem christlichen Zeugnis im Konzentrationslager.

#### *Mögliche Schritte für eine weitere kirchliche Gedenkarbeit*

Künftige Gedenkarbeit im kirchlichen Raum müsste das eigene Glaubenszeugnis und die eigene Zivilcourage der verhafteten „Confratres“, die ohne Unterstützung der Vorgesetzten auskommen mussten, noch stärker würdigen und diese Gruppe deutlich von ihrem Ruf als „Sonderlinge“ (die es wissen hätten müssen) befreien. Ihr Verhalten, mit dem sie sich – mag es anderen naiv erschienen sein oder nicht – auf ihrem Platz und in ihrer Art dem Nationalsozialismus entgegengestellt haben, müsste als bleibendes Beispiel für ein mutiges Handeln in der NS-Zeit im Vordergrund stehen.

Das würde für amtliche Vertreter der Kirche bedeuten, jenen Rollenkonflikt der NS-Zeit offenzulegen, der die offizielle Position der Kirche und das Handeln Einzelner zueinander in Gegensatz brachte. Die Organisationspsychologie

lehrt uns, dass Vertreter in der Position einer Gesamtverantwortung in Krisensituationen immer bereit sind, mit Hilfe von Kompromissen einzulenden, um nicht die Existenz der Organisation aufs Spiel zu setzen. Dass sie damit bis zu einem gewissen Grad die eigenen Grundsätze preisgeben, liegt auf der Hand. Dem gegenüber sehen sich Einzelpersönlichkeiten einer Organisation – die nicht unter dem Druck der Gesamtverantwortung stehen – gerade in schwierigen Situationen aufgerufen, den Grundsätzen dieser Organisation treu zu bleiben. Das Offenlegen dieses Rollenkonfliktes, den es für die katholische Kirche in der NS-Zeit zweifellos gab, würde ohne Schuldzuweisungen ermöglichen, jeder Seite – der Hierarchie, aber auch den bisher zu kurz Gekommenen – die ihr zustehende Wahrheit zuzusprechen.

Hinzu käme allerdings noch das Eingeständnis, dass man auch nach dem Krieg kirchlicherseits den tatsächlichen Stellenwert der „Zeugnisse“ der Verhafteten und Verfolgten aus dem Raum der Kirche lange Zeit nicht erkannte und dass einer „Versöhnung“ mit vielen Betroffenen deren Tod zuvorkam. Hier hat aber nicht die Kirche allein versagt, sondern sie war und ist in der Entwicklung des Bewusstseins einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung unterworfen. Es lagern noch zahlreiche Schätze des kirchlichen Widerstands in den Archiven. Zu ihrer Aufarbeitung müssten jedoch die biografischen Forschungen über ehemals Verhaftete, besonders jene, denen die Kirche selbst bisher mit Zweifel und Skepsis gegenüberstand, verstärkt werden. Die Ergebnisse bisheriger ideeller „Wiedergutmachung“ sollten durchaus stärker in der Öffentlichkeit präsentiert werden. Die Menschen honorieren solches als ein Bemühen um Glaubwürdigkeit.